

TSUNAMI



Das Foto zeigt die junge Inderin Indira, wie sie am Strand ihres Heimatortes in fassungsloser Trauer um ihre Schwägerin weint, die beim Tsunami vom 26. Dezember 2004 ums Leben kam. Die Hände Indiras weisen in anklagender Geste zum Himmel. Dieses eine Foto drückt den unvorstellbaren Schrecken der Katastrophe aus, bei der über 300.000 Menschen ums Leben kamen – zu Recht ist das Bild des Fotografen Arko Datta zum Pressefoto des Jahres 2004 gekürt worden.

Zwischen Weihnachten und Silvester haben wir dieser Katastrophe und dem Leid vieler Menschen – auch in unseren Gemeinden – gedacht. Doch auch im vergangenen Jahr blieb die Welt von verheerenden Naturkatastrophen nicht verschont; die Wirbelstürme in New Orleans, Guatemala und Mexiko oder das Erdbeben in Pakistan sind auch in unserer schnelllebigen Zeit noch in Erinnerung.

Und immer wieder stellt sich dann die Frage: Wie kann Gott das zulassen?

Diese Frage hat die Kraft, den Glauben zu erschüttern, Philosophen und Theologen haben sich an ihr die Zähne ausgebissen, ohne sie entschärfen zu können, sie bleibt ein Störfall des Glaubens.

An dieser Frage zu leiden, ihre Antwortlosigkeit auszuhalten, ist Teil des christlichen Glaubens, in dessen Zentrum die Liebe und Treue Gottes steht. Genau das macht diese Frage ja so schwierig, so explosiv.

Was bleibt, ist nicht wenig: Aus ganzem Herzen in die Klage und Trauer der Betroffenen mit einzustimmen. Aus dem Glauben heraus, dass alles Leiden letztlich sinnlos ist, alles zu versuchen, die Leiden soweit wie möglich zu lindern.

Die Katastrophe in Südostasien – auch daran dürfen wir uns erinnern – hat eine ungekannte Hilfsbereitschaft ausgelöst.

Und es bleibt das Gebet, das vielleicht zweifelnde, vielleicht anklagende Gebet zu Gott, der uns in Jesus Christus gezeigt hat, dass er nicht das Leiden, sondern das Heil der Menschen will.